Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 38 (1986)
Heft: 10

Artikel: Zwischen Aufbruch, Einvernahme und Schweigen
Autor: Acklin, Claudia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es mag scheinen, als gehe ich mit einigen meiner kritischen Bemerkungen auf Konfrontationskurs, ein Eindruck, der differenziert werden muss: Auch ich gehe von der Wünschbarkeit, ja Notwendigkeit eines Abbaus von Misstrauen zwischen Arzt und kritischem Journalisten aus. Eine Annäherung zwischen den beiden ungleichen Kontrahenten kann ich mir am ehesten unter *einer* Voraussetzung vorstellen: wenn der Arzt die persönliche – im besten Fall christliche – Zuwendung des Journalisten zum Patienten anerkennt und sich selber zu vergleichbarer Zuwendung bekennt. Von diesem Moment an geht es nicht mehr um Standesprestige, nicht mehr um eifersüchtiges Beharren auf dem unbestreitbaren Wissensvorsprung. Und – auch das gehört natürlich dazu – auf der Seite des Publizisten muss sich Ähnliches ereignen: Sein Interesse am Aufstöbern eines «sensationellen» Lesestoffs muss dem vorbehaltlosen Einsatz für den kranken Mitmenschen weichen. – Eine Utopie? Hoffentlich nicht, aber mit Sicherheit ein langer Weg. ■

Psychiatrie und Medien

Claudia Acklin

Zwischen Aufbruch, Einvernahme und Schweigen

Psychiatrie am Radio DRS

Michel Foucault beschreibt in «Wahnsinn und Gesellschaft» (1961; auf deutsch: Frankfurt 1973) den Wahn weniger als eine Krankheit, sondern als eine andere Art der Erkenntnis, als eine Gegenvernunft, die ihre eigene Sprache hat, oder besser: ihr eigenes Schweigen. Und die Geschichte der Psychiatrie wäre unter der Perspektive von Foucault noch zu schreiben als die der «andern Art des Wahnsinns, in der die Menschen miteinander in der Haltung überlegener Vernunft verkehren, die ihren Nachbarn einsperrt, und die einander an der gnadenlosen Sprache des Nicht-Wahnsinns erkennen.» Foucault entwirft das Bild zweier unversöhnlicher, antagonistischer Welten, die keinerlei Wege zueinander kennen.

Es mag sein, dass Sprachlosigkeit und ohnmächtiges Verstummen angesichts des Wahnsinns in gewisser Weise in der Natur der Sache liegen, dass sie eine Art der «Inkompatibilität» signalisieren, dass das Irre-Werden als Verweigerung der gesellschaftlichen Vernunft verstanden werden kann. So gesehen ist der Verrückte ein «Kommunikationsverweigerer», ein Mensch ausserhalb unserer Sprache.

Im Gegensatz dazu ist der Journalist im besten Sinne ein «Kommunikationsspezialist» und sein Hauptwerkzeug gerade unsere Sprache. Er bemüht sich darum, Fakten und Ereignisse, die ungeordnet an ihn herangetragen werden, im Rahmen der «Radioanstalt» in eine mediengerechte Form zu bringen. Nachrichten, Dokumentationen und selbst Hörspiele sollen verstanden werden und deshalb in einer gesellschaftlich akzeptierten Weise «vernünftig» sein. Das gesamte System Radio produziert sozusagen Sinn, indem es wie ein grosser Filter «Unsinniges» ausscheidet.

Und so stellt sich die Frage: Wie kann «Ver-rücktes» in eine mediengerechte Form gebracht werden? Sind es nicht die Bedingungen des Mediums, die die Darstellung eines verrückten Inhalts vor allem prägen? Was, wenn ein Bereich der Wirklichkeit tabuisiert wird?

Muss aber Foucaults radikale Sicht einer geteilten Welt nicht relativiert werden? Die Geschichte der Psychiatrie kann auch als eine der (versuchten) Heilungen gelesen werden; die Öffnung der Psychiatrie und das Interesse den psychisch Kranken gegenüber können als Versuch verstanden werden, Brükken zwischen den Welten zu schlagen, Kontakte herzustellen. Den Medien kommt dabei die Rolle zu, Öffentlichkeit für diese oft verhüllten Bereiche herzustellen, Brückenpfeiler für die Wege zueinander zu schlagen: sei es, dass sie auf krankmachende Faktoren in unserer Gesellschaft hinweisen, sei es, dass Medienschaffende selbst das Experiment einer Begegnung mit psychisch Kranken unternehmen.

Ob die Foucault'sche Sicht auch für die Beziehung von Wahnsinn und Medien gilt, soll hier ein Stück weit am Beispiel von Radio DRS untersucht werden.

Strukturplan legt Möglichkeiten fest, auf Ver-rücktes zu reagieren

Ob die Programmschaffenden mit der analytisch, kritischen Kraft ihres Verstandes an einen Gegenstand herangehen, ob sie eine provokative Darstellungsweise wählen oder ob sie eine legitimierende Haltung einnehmen und sich die Darstellungsweise leicht verdaulich und harmonisch ausnimmt – die journalistischen Haltungen werden geprägt durch das geistige Klima und die Entwicklungen in der Gesellschaft sowie durch die davon abhängigen ausgesprochenen und unausgesprochenen Übereinkünfte und Normen auf den Redaktionen. Welcher Stellenwert einem Sendegefäss eingeräumt wird, sowohl was dessen personelle wie auch technisch-finanzielle Voraussetzungen anbetrifft, ist abhängig vom jeweiligen Strukturplan. Mit ihm wird eine Anpassung an die Erfordernisse der Zeit und des Marktes versucht und werden inhaltliche Schwerpunkte gesetzt. Er ist, wie die Normen auf einer Redaktion, Moden und Trends unterworfen.

Für den Bereich der tagesaktuellen Berichterstattung beschränkte ich mich in meiner Untersuchung auf die Beiträge des Regionaljournals Basel während des letzten Jahres. 1985 war die Psychiatrie nur als politisches Ereignis mit «News-Charakter» ein Thema. In der Region wurde damals ein neues Psychiatrie-Konzept in die Vernehmlassung geschickt und diskutiert. Das Regionaljournal widmete dem Thema vier Beiträge. Während der Beobachtungszeit fehlten Beiträge über Skandale in Kliniken. Ebenso kamen sensationelle Berichte über Vergehen von psychisch kranken Menschen nicht vor, die die Boulevardpresse mitunter auf ihren Titelseiten als Verbrechen abhandelt und die das Vorurteil bestärken, psychisch Kranke seien kriminell und allgemeingefährlich.

Die tagesaktuelle Berichterstattung ist stark an das Ritual der Nachrichtensendung und an journalistisch standardisierte Formen gebunden. Diese lassen wenig Flexibilität zu. Im täglichen Zeitdruck entstehen gestaltete Berichte und Interviews fast ausschliesslich mit Politikern und Fachautoritäten. Psychisch Kranke kommen nicht selber zu Wort. Versuchen die kurzen Berichte das aktuelle Ereignis in einem grösseren (gesellschaftlichen) Zusammenhang zu situieren, werden sie inhaltlich unscharf und ergehen sich in gutgemeinten Allgemeinplätzen.

Bedeutend mehr Freiheit, journalistische oder dramatische Formen zu erfinden, die dem «Ver-rückten» gerecht zu werden vermögen, herrscht im Bereich der Dramatik. Das Hörspiel ist vom Druck realitätsgerechter und standardisierter Darstellung weitgehend entbunden. Es bietet den Kunstraum für Verwirrspiele, in denen Entgrenzung und Neudefinition der Begriffe «normal» und «verrückt» möglich sind.

Bei den abgehörten Hörspielen habe ich zwei Typen von verrückender Fiktion beobachtet. Zur ersten Art gehören Produktionen, die die psychiatrische Klinik als Kunstraum und den Irren als Kunstfigur benutzen, um im Paradoxen, in der Umkehr der Welten einen künstlerischen Verfremdungseffekt zu erzielen. Das Hörspiel *«Vogelschaustation»* von Bernhard Brant (vgl. ZOOM 17/85, S. 27–30) spielt in einer psychiatrischen Klinik und ist selbst Spiel im Spiel, nämlich ein in der Klinik inszeniertes Psychodrama. Mit diesem Kunstgriff tritt der Zuhörer ebenfalls in die Runde des Narrenpublikums in der Klinik ein, ist selbst Zuhörer des Narrentheaters, Irrer beziehungsweise Irritierter.

Die andere Art von Hörspielen sind Experimente oder Essays, die psychisch Kranke zu ihren Akteuren oder Autoren haben. Zu ihr gehört Urs Helmensdorfers Inszenierung (1980) von Adolf Wölflis imaginärer Weltreise und Autobiografie *«Kreutz-Bomben-Elemänt-Donnr-Wätter»*. Wölfli ist ein mittlerweile berühmt gewordener Schi-

Prototyp der neueren psychiatriekritischen Filme: «One Flew Over the Cuckoo's Nest» (1975) von Milos Forman. Als Gespenster in einem ungleichen Machtkampf stehen sich die Oberschwester (Louise Fletcher) und Mc Murphy (Jack Nicholson) gegenüber.

zophrener, der während 35 Jahren in der Berner Klinik Waldau interniert war. In seinen Texten wechseln bewegte Szenen mit dadaistisch anmutenden, lautmalerischen Gedichten, Hochdeutsch und Dialekt gehen ineinander über.

1976 realisierte Heinz Reber mit zehn Patienten der Berner Universitätsklinik Waldau das Hörspiel *«Die Reise zum Planeten Dau-Wal»*, ein Patientenspiel, das, in seiner Art das radikalste, bisher ohne Nachfolge geblieben ist. Während dreier Monate verwandelte Reber den Keller der Klinik in ein Hörspielstudio und fungierte nach der ersten Anregung nur noch als Animator und Begleiter eines Psychodramas, das vollständig von den Patienten und deren Selbstdarstellungen getragen wurde.

Ausgehend von der Idee, der Keller der Klinik sei die Kapsel eines Raumschiffes, das während neun Monaten auf der Suche nach einem «besseren» Leben auf einem andern Planeten sei, vermischten und gestalteten die Akteure persönliche Erfahrungen und Visionen, Authentisches und Imaginäres. In die drei Stationen der Geschichte wurde modellartig der Ablauf eines Klinikaufenthaltes hineingearbeitet: 1. Ankommen, sich Kennenlernen in der Raumschiffkapsel beziehungsweise in der Klinik; 2. die Phase des Aufenthalts (in der Kapsel wie in der Klinik) und 3. das Sich-neu-Definieren der Reisenden, die Vorbereitung auf den Austritt aus dem geschlossenen Rahmen der Klinik, respektive den Ausstieg auf den neuen Planeten. In gewisser Weise erinnert die Idee der Raumschiffahrt an die mittelalterliche Konzeption der Narrenschiffe: Die Irren wurden auf ein Schiff verbracht und auf die Reise nach ihrer Vernunft geschickt; die Fahrt kam einer symbolischen Heilung, einer Pilgerfahrt gleich.

Mit «Die Reise zum Planeten Dau-Wal» entstand im machtfreien Spielraum ein Stück voll brennender Gesellschaftskritik an einer Welt, die die Akteure ausgeschlossen hatte und die diese nun imaginär zurückliessen. Die unmittelbare und ungebrochene Phantasie der Patienten war nicht nur der Motor des Stücks, sondern die Phantasiearbeit verwandelte das Spiel in ein Stück gelebte Therapie und ermöglichte auch den Zuhörern das Erlebnis der Einfühlung und des Verständnisses.

Im Bereich der Dramatik ist auch Medienkritik als Selbstkritik möglich: So reflektiert zum Beispiel Alfred Behrens in seinem Hörspielessay *«Die Betelnuss im Kopf»* (1985), ob die Medien nicht ebenfalls Teil des krankmachenden Systems seien. Eine Fernsehredaktorin beklagt sich darüber, dass sie in ihrem Leben keiner echten Gefühle mehr fähig sei; Gefühle synthetischer Art habe sie nur noch «auf Sendung».

Psychiatrie: zwischen Kritik und Aufbruch

Seit den 60er Jahren steht die traditionelle Psychiatrie im Brennpunkt der antipsychiatrischen Kritik (Laing, Cooper, Basaglia) und in einem dadurch ausgelösten Veränderungsprozess. Filme wie Milos Formans *«One Flew Over the Cuckoo's*

Nest» (Einer flog über das Kukkucksnest / USA 1975/vgl. ZOOM 14/76) rückten Missstände in den geschlossenen Institutionen einer entmündigenden Psychiatrie ins Rampenlicht der Öffentlichkeit. Die Öffnung der Triester Klinik 1977 im Nachbarland Italien, angeregt durch Basaglia, wurde als progressives Experiment gefeiert und lieferte Utopien auch für unser Land. Die Diskussion um Psychiatrie-Konzepte dauern bis heute an (vgl. Berichterstattung über das Psychiatrie-Konzept im Regionaljournal Basel).

Die seit 1952 sich entwickelnde Psychopharmaka-Forschung brachte Medikamente auf den Markt, mit denen seither die durchschnittliche Aufenthaltsdauer bei 80 Prozent der in eine Krise Geratenen auf rund sechs Monate heruntergeschraubt wurde. Diese «Humanisierung» der Psychiatrie mittels der Errungenschaften pharmazeutischer Medizin gerät aber ihrerseits wieder in den Brennpunkt antipsychiatrischer Kritik. Der Film *«Asylum»* von Peter Robinson (USA, 1972) dokumentierte das Zusammenleben Schizophrener in einer Wohngemeinschaft nach einem offenen, interaktionistisch-orientierten Psychiatrie-Konzept (Ronald D. Laing), ohne Psychopharmaka.

An eine solch interaktionistische Betrachtungsweise knüpft das oben beschriebene Hörspielexperiment «Die Reise zum Planeten Dau-Wal» an, das Heinz Reber 1976 mit Psychiatriepatienten realisierte. Zwei Jahre später, 1978, griff Hans R. Lehmann in seinen *«Psychiatrie-Reportagen»* die gärenden Fragen um die «fortschreitende Entmündigung» in der Psychiatrie auf. Er setzte sich kritisch mit Erscheinungsbild und Ursachen psychischer Erkrankung auseinander, mit Therapiekonzepten (Konzept der Therapeutischen Gemeinschaft nach Maxwells und Jones' Milieutherapie), mit Behandlungsmethoden (Psychopharmaka und Elektroschock) - und löste damit starke, positive wie negative, Reaktionen aus. Anders als in Rebers Psychodrama der Betroffenen ist es hier der Journalist, der sich in Szene setzt, sich Erlebnissen aussetzt und sich betreffen lässt; als Stellvertreter für die Zuhörer macht sich ein «Normaler» auf den Weg zu den psychisch Kranken. Durch sein persönliches Engagement riskiert er eine Veränderung der eigenen Person. In *«Gestern habe ich geträumt, ich wäre nicht geboren»* bemerkte er - er arbeitete während zweier Wochen als Hilfspfleger in der Klinik Schlössli bei Oetwil - die Arbeit mit psychisch Kranken koste ihn viel Substanz, weil sie eigene

«Family Life» (GB 1971) von K. Loach, zeigt die Bedeutung einer gestörten Familie für die Pathogenese einer jugendlichen Schizophrenen, dargestellt von Sandy Ratcliff.

verdrängte Anteile aufwirble. Für *«Die sanfte Gewalt»* unternahm er einen ärztlich begleiteten Selbstversuch mit Psychopharmaka.

Aus den Zurückholungen (Reportagen) entstanden konfliktorientierte Beiträge, von «innen» heraus, in denen sich Lehmann aktiv, als Anwalt der Betroffenen, auf die Seite reformatorischer Experimente stellte, die Utopie und das Wünschenswerte im Blick. Der Journalist verstand sich als Aufklärer, als Vorantreiber einer gesellschaftlichen Diskussion. Er glaubte an die sozialen Möglichkeiten des Medium als Drehscheibe und als Vermittler: Lehmann gab Appelle und Meinungen von Patienten an die Öffentlichkeit weiter, er versuchte beispielsweise die Hilfe von Laien für die schwierige Phase des Austritts anzuregen.

An diese Vorstellung knüpfte der Versuch an, Psychiatrie-Patienten in ihrer Resozialisierung zu unterstützen, ein Projekt, das in Zusammenarbeit zwischen Pro Mente Sana, dem Ressort Gesellschaft von Radio DRS (Heinz Reber, Regula Briner, H. R. Lehmann und Peter Métraux) und einzelnen Kliniken entstand. Die Reihe *«Wie weiter?»* porträtierte 1980 13 Patienten mit ihren Wünschen und Bedürfnissen nach Wohnmöglichkeiten, Familienanschluss, nach Arbeit und zwischenmenschlichen Kontakten. In drei Sendungen wurde Zwischenbilanz gezogen, eine letzte diente der Schlussauswertung. Trotz bester Sendezeit und einer hohen durchschnittlichen Einschaltquote (17 Prozent, rund 600000 Personen) konnten nur rund 200 ernstgemeinte Angebote entgegengenommen und an die Pro Mente Sana weitergeleitet werden, von denen wiederum nur 50 ihren Weg bis in eine psychiatrische Klinik fanden. Eine anwaltschaftliche Haltung für die Porträtierten war auch in diesen Beiträgen spürbar, auch schwangen in ihnen Gesellschafts- und Psychiatriekritik mit, die Beiträge liefen aber Gefahr, in die Anpreisung einzelner «Opfer mit Sonntagsgesicht» abzugleiten, Mitleid für sie zu erheischen. Die Presse lobte zwar den Versuch, «hörernah» im besten Sinn des Wortes gewesen zu sein, bemängelte aber, dass der geleistete Recherchenaufwand im Zusammenhang mit den Porträts nur ungenügend in die Nachfolgesendungen einfloss.

Aus Zeitgründen war es mir nicht möglich der Frage näher nachzugehen, weshalb «Wie weiter?» einerseits eine beachtliche Publizität erreichte und für viele Zuhörer ein Tor zum Verständnis von psychisch Kranken öffnete, andererseits wenig konkrete Hilfe angeboten und schliesslich auch geleistet werden konnte. Es bleibt die Frage, wie weit das Medium Radio direkt die Funktion einer sozialen Einrichtung spielen kann, oder ob es sich auf die Rolle, Bewusstsein zu schaffen, beschränken muss.

Psychologie im Alltag

Die Entwicklung und der Aufbruch der Psychiatrie und die damit verbundenen Fragen einer verunsicherten Öffentlichkeit sind das eine. Zum andern gewannen die Psychologie (kleine Psychiatrie) und ihre vielfältigen Behandlungsformen sowie die Ertüchtigungsangebote der modernen Seel- und Leibsorger ganz allgemein an Bedeutung (Psycho-Boom). In den letzten Jahren wurden psychische Probleme und deren Ursachen zunehmend vollständig wahrgenommen. Die Erkenntnis setzte sich durch, dass alle Menschen gleichermassen von krankmachenden Lebens- und Arbeitsbedingungen betroffen sind; der Glaube in ein unbegrenztes Wachstum der Wirtschaft wurde in Frage gestellt, die Leistungsgesellschaft avancierte zum Feindbild, und die mit ihr zusammenhängende psychische Veränderung der Leute, die «Mikroprozessoren-Psyche», wie sie Michael Lukass Moeller 1978 bezeichnete, verursachte Angst oder zumindest Zweifel.

In den frühen 80er Jahren haben Psycho-Themen die stärkste Resonanz am Radio. Redaktoren und Journalisten widmeten sich dieser Entwicklung vor allem im Sendegefäss *«Psychologie aktuell»* (Redaktion: H. P. Gschwend), einer halbstündigen Sendung, am Dienstagabend auf DRS 2, alternierend mit «Gesellschaft-» und «Wissenschaft-aktuell». Die Beiträge informierten über Therapieformen, boten Überblicke über den Psychomarkt, der in diesen Jahren sprunghaft anwuchs (beispielsweise in der vierteiligen Serie *«Wildwest in der Psychologenszene»)*. Es sind Fachbeiträge, die ihren Stoff didaktisch, publikumsgerecht und mit Fallgeschichten illustriert aufzuarbeiten versuchen. Interessierte und sensibilisierte Bürger sollen mit differenzierter Information beliefert werden. Die Sendungen stehen nicht in einem kritischen Disput mit der Psychiatrie/Psychologie, sondern verstehen sich als eine Art kritisches Bindeglied im psychosozialen System.

In *«Ihri Ärztin miessti mir jo Hoffnige mache ...»* (1. 4. 1980) wird der Konflikt zwischen dem Vater eines suizid-gefährdeten Mädchens und den Ärzten der Klinik Rosegg in Solothurn beschrieben. Diese Klinik hat damals über keine geschlossene Abteilung mehr verfügt, so dass das Mädchen immer wieder zu den Eltern zurückkehrt. Der Beitrag macht deutlich, dass eine

progressive Auffassung psychiatrischer Behandlungsformen eine unvorbereitete Öffentlichkeit überfordern kann. In diesem Fall fungiert der Journalist aufgrund seiner eigenen fachlichen Kompetenz als Übersetzer zwischen den Vorstellungen und der Sprache der Experten - sie formulieren gegenüber dem Vater keine Diagnose, weil sie durch eine entsprechende Benennung eine weitere Fixierung im Krankheitsbild befürchten, - und den Bedürfnissen der Eltern, eine Diagnose und Prognose für ihre Tochter zu erhalten. Gschwend ist in diesem Fall ein Vermittler innerhalb des psychosozialen Systems, ohne vordergründig die Vorstellungen der Laien an die von Experten anpassen zu wollen.

Psychologisierung: Vernebelung oder Aufklärung

In der Sendung *«Fragen des Psychiaters an den Psychiater»* (25. 1. 1983), einem Gespräch zwischen Berthold Rothschild, Psychiater und Autor der Bücher «Seele in Not» und «Diagnose Psychiater», und dem Journalisten H. P. Gschwend, verwandelt sich das Interview für einen kurzen Moment in eine Kontroverse: Rothschild wird zum Kritiker am Radio und beklagt sich über zuviel Psychologie im Alltag: «Immer mehr Bereiche menschlicher Schwierigkeiten werden an Psycho... irgendwie, Psychotherapie, Psychomotorik, Psycho-XY... delegiert. Auch die Umwelt verschiebt irgend ein Fehlverhalten eines Menschen, vielleicht einen Protest gegen irgend etwas, was die Leute nicht mehr aushalten, unter das Thema Psychiatrie. (...) Es gibt eine Psychokultur, von der ich behaupte, dass sie sich unheimlich entwickelt – zu einer Art Abschiebesystem. Ich denke dabei nicht nur an psychiatrische Spitäler, sondern an die Konzeption, dass alle Störungen zunehmend individualisiert oder psychologisiert werden; diese Tendenz bekämpfe ich (...). Wir können auch das Radio nehmen; es gibt immer mehr Psychosendungen. Ich sehe darin, dass immer mehr Leute in eine psychiatrische Situation hineingeschubst werden, die eigentlich keine sein müsste, und das ist verhängnisvoll.»

Darauf kontert der psychologisch sensibilisierte Radiomann Gschwend: «Ich habe als Journalist von Psychiatern und Psychologen gelernt, dass es als ein Fortschritt zu betrachten sei, wenn hinter Verhaltensweisen der Menschen im Alltag, untereinander als Partner oder im Verhalten von Politikern psychische Mechanismen oder psychisches Fehlverhalten sichtbar werden. Deshalb empfinde ich, was sie sagen als reaktionär.»

Die zitierte Kontroverse macht auf eine Gefahr aufmerksam. Die inflationäre und unkritische journalistische Behandlung von Psycho-Themen kann zu einer Modeerscheinung werden, in der das Radio zu einer individualisierten, psychologisch-eindimensionalen Weltsicht beiträgt.

1985 kritisiert auch Herbert Will diese neue Entwicklung der Psychokultur im Kursbuch 82 «Die Therapie-Gesellschaft»: «Als Analytiker, Psychiater, Sozialarbeiter (hier darf man also auch den Journalisten hinzufügen) auf der Seite der Aussenseiter zu stehen, schien uns eine klare Möglichkeit zu sein, die Kritik des Systems zu realisieren.» Diese Einstellung ist aber nach Will schon überholt, denn mit der Therapiegesellschaft schafft sich das System eine freiere Nebenwelt, die das Gesamtsystem stabilisieren hilft. Die Nische ist zuständig für «psychosocial managment of mental disorder».

Lebenshilfe in ärztlichen Sprech-stunden

Die Fragen, die die beiden beschriebenen Positionen aufwerfen, lassen sich als Raster auf die sogenannten «Lebenshilfe»-Sendungen legen. Ich verstehe darunter Sendungen, die «handlungsrelevante» Information an ein spezielles Zielpublikum weitergeben wollen: an Frauen im Fall der «Mosaik»-Beiträge (um 14.00 Uhr auf DRS 1) und an Erziehende im Fall des «Familienrats» (samstags um 9.00 Uhr auf DRS 2).

Die Sendungen *«Pubertätsmagersucht»* (1984) und *«Depression, Trauer und Verlust»* (1985), beides fünfteilige «Mosaik»-Beiträge, versuchten Orientierungshilfen für betroffene Mütter magersüchtiger Töchter zu geben oder zur differenzierteren Benennung eines Krankheitsbildes wie der Depression beizutragen. Die Autorinnen waren dabei um eine breite Palette von Interpretationsmodellen und Informationen bemüht, stützten sich aber vor allem auf Aussagen von Experten. Im Fall der Sendung «Depressionen bei Jugendlichen und Kindern» interviewte die Journalistin als Stellvertreterin des Publikums den Fachmann Professor Hertzka, indem sie ihm Fragen aus zugesandten Hörerbriefen stellte. Auf diese Weise werden «Alltagstheorien» an fachlichen Vorstellungen gemessen, die Information über Behandlungsformen soll eine «richtige» Zuweisung der Kranken an die adäquate Institution bewirken. In diesem Sinne leisten die Journalistinnen ein Stück medizinische Belehrung. Sie laufen dabei allerdings Gefahr, einseitig auf der Seite des psychomedizinischen Systems zu stehen, unkritisch eine referierende Haltung einzunehmen, indem sie Autoritäten und deren Inter-

Darstellung eines psychoanalytischen Prozesses im Film: «I Never Promised You a Rose Garden» (USA 1977). Deborah (Kathleen Quintan) nach einem Suizidversuch.

pretationsmodelle in den Vordergrund schieben. In der Sendung über frühkindlichen Autismus (Familienrat, 8.2.86) kommt etwa eine explizit autoritätshörige Haltung zum Ausdruck: der Psychiater «lasse sie (die Journalistin und die Zuhörer) an seinem Fachwissen teilhaben».

Marginalisierung der Psychiatrie im breiten Angebot

Die Entscheide der jüngsten, umfassenden Strukturplanänderung 1984 drücken unmissverständlich aus, dass Psycho-Themen nicht mehr der Stellenwert früherer Jahre eingeräumt werden soll. Engagierte Beiträge aus subjektiver Beteiligung des Journalisten haben keine «Hochkonjunktur» mehr, der Trend geht eher in Richtung eines nüchternen und referierenden Journalismus. Die Gewichte wurden neu verteilt.

Mit der Strukturplanänderung 1984 verschwindet «Psychologie aktuell» in seiner bisherigen Form und wird durch *«Reflexe»*, ein Kulturmagazin, abgelöst. Psychiatrie ist in diesem Sendegefäss nunmehr ein Thema für einen relativ elitären Diskurs. Anlass für Berichte geben Tagungen, Kongresse oder publizistische Neuerscheinungen («Schizophrenie-Kongress, 14.5.1985, Jahrestagung der Pro Mente Sana «Soziale Psychiatrie», 3.12.1985).

Die Beiträge orientieren sich nicht mehr am Fall eines Betroffenen, sondern interessieren sich für die Veröffentlichung neuer, wissenschaftlicher Erkenntnisse, sind Berichte «über». Im Gegensatz zur tagesaktuellen Berichterstattung über einzelne Ereignisse und zu deren stark vereinfachenden, mitunter groben Interpretationsrastern («die Grenze zwischen verrückt und normal ist fliessend»), bemühen sich die Reflexe-Mitarbeiter, ihren Stoff zu strukturieren und zu vertiefen und das Thema in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

Im Begleitprogramm von DRS 3 (ich untersuchte die Nachmittagssendung *«Graffiti»)* ist die Thematik kaum vertreten oder eingeschränkt auf spezielle Kurzinformationen über das Drogenproblem. Es ist ohrenfällig, dass die Struktur eines Musikbegleitprogramms mit seinen kurzen und gedrängten Wortbeiträgen kaum Möglichkeiten offen lässt, psychisch Kranke selbst sprechen zu lassen.

In *«z. B.»*, einem wöchentlichen Abendprogramm auf DRS 1, das sich eine breitflächige Bearbeitung eines Psychiatrie-Themas erlauben könnte, wurde im letzten Jahr kein entsprechender Beitrag realisiert. 1984 gab es deren

zwei von Regula Briner: einen über Alkoholismus («Jetzt nimmt's mr denn dr Ärmel ine ...») und einen über Thomas L. («D'Weiche sinn gstellt ...»), den einzigen der 13 Porträtierten aus der Reihe «Wie weiter», bei dem man von einer einigermassen gelungenen Resozialisierung sprechen kann. Leider fehlt diesem Beitrag die einstmalige, gesellschaftskritische Note, mit der hätte untersucht werden können, was Eingliederung für Thomas L. wirklich bedeutet hat: Anpassung oder individuelles Wachstum.

Psycho-Sendungen: wie weiter?

Der radiohistorische Durchgang durch eine Auswahl von Psychiatrie-Sendungen der letzten zehn Jahre lässt sich im Bild einer Gauss'schen Kurve veranschaulichen. Ihren Höhepunkt erreicht sie um die frühen 80er Jahre. Sie sind zugleich auch Wendepunkt, denn mit der «Kultivierung» des Themas in einem eigenen Sendegefäss, setzte bald auch schon die Kritik am Psycho-Boom ein.

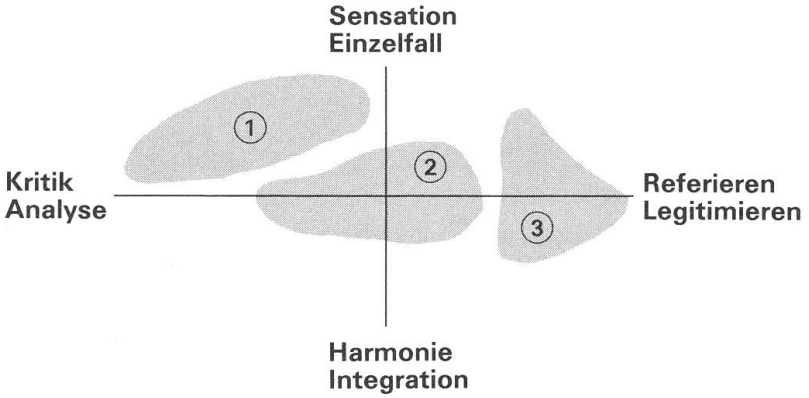
Konjunktur (in bezug auf die zunehmende Häufigkeit und den wachsenden aufklärerischen, ja utopischen Optimismus) erlebte die Darstellung des Themas Psychiatrie im Radio DRS seit den 60er Jahren, also parallel zu den Aufbrüchen in der öffentlichen Psychiatrie-Diskussion. Diese vermochten die Redaktionen von Radio DRS in ihrem Verbreitungsgebiet zeitweise wesentlich und im avantgardistischen Sinne durch ihre engagierten und kompetenten Beiträge mitzugestalten.

Die Psychiatrie-Diskussion wurde in den ausgehenden 70er Jahren zunehmend überlagert durch die Therapie-Kultur oder den Psycho-Boom. Redaktionen und Sendegefässe reagierten (zu) wohlwollend auf diese Tendenz und orientierten vielfältig darüber. Diese journalistische Haltung geriet schliesslich von verschiedenen Seiten her unter Beschuss: Den einen war sie zu nahe an der Psycho-Szene, die sich in eine kultische Nische verwandelte, in der symbiotische Bedürfnisse nach heilenden Gurus ausgelebt wurden. Sie kritisierten die entpolitisierende Wirkung des seelsorgerischen Eifers. Andere wiederum brachten medienspezifische Bedenken ein. Radiointern galten «Psycho-Sendungen» eine Zeitlang als «depro» (deprimierend). Wegen allfälliger Sprachbehinderungen der Betroffenen und

Radiokritische Untersuchung über das Bild der psychisch Kranken

Im Februar dieses Jahres untersuchte Claudia Acklin, freie Journalistin in Basel, das Bild der psychisch Kranken und der Psychiatrie am Radio DRS. Während Tagen beobachtete sie die drei Programme von Radio DRS, nahm Kontakt mit den verschiedenen Redaktionen auf und hörte sich auf Ratschlag der DRS-Mitarbeiter einzelne Beiträge an, die bis zu zehn Jahren zurückliegen und für das Thema von Bedeutung sind.
Die Arbeit wurde von der Stiftung Pro Mente Sana mit 2000 Franken unterstützt. Der ausführliche Untersuchungsbericht kann dort (Pro Mente Sana, Freiestrasse 26, 8570 Weinfelden) bestellt werden. Das Projekt von C. Acklin betreute die katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen. Ihr Mitarbeiter Matthias Loretan beriet die Untersuchung methodisch und theoretisch.
Die Untersuchung geht von einer groben Klassifizierung journalistischer Genres aus, im Bewusstsein, dass die Formen vielfältig und die Grenzen der Genres fliessend sind:
- *Tagesaktualität* (am Beispiel des Basler Regionaljournals während dem Jahr 1985 bis Januar 1986)
- *Dokumentation/Reportage* («Psychiatrie-Reportagen», «Psychologie aktuell», «Reflexe», «z. B.»)
- *Lebenshilfe-Sendungen* («Wie weiter?»; «Mosaik» und «Familienrat», für die beiden letzteren vor allem neuere Beiträge von 1984 bis 1986)
- *Dramatik/Hörspiel.*

Um die journalistischen Haltungen zu charakterisieren, die meistens implizit in der Form und in den Aussagen der Sendungen enthalten sind, dient das abgebildete Fadenkreuz als Raster. Dieser eignet sich auch, um Spannungen zwischen Gesprächspartnern wie zum Beispiel einem Journalisten und einem Psychiater zu visualisieren und die verschiedenen Zugänge und Interessen am Stoff genauer zu bestimmen.



1 Psychiatrie-Reportagen
2 «Psychologie-aktuell»
3 Lebenshilfe-Sendungen

wegen der inhaltlichen Belastung seien solche Sendungen den Hörern nicht mehr zuzumuten.

Die medienspezifische Kritik sowie die Vorwürfe an eine zu pflegeleichte Behandlung des Psycho-Booms mögen das ihre dazu beigetragen haben, dass schliesslich im geltenden Strukturplan Themen der Psychiatrie und die (Selbst-)Darstellung der psychisch *Kranken* an den Rand gedrängt wurden. Es stimmt nachdenklich, dass heute radiospezifische Möglichkeiten, psychisch Kranke anonym, aber authentisch zur Sprache zu bringen, kaum mehr genutzt werden. Die Struktur der Begleitprogramme und die zunehmende Verkürzung der gesprochenen und gestaltenen Beiträge machen es immer unmöglicher, dass schwierige Themen wie das der Psychiatrie oder sperrige Ausdrucksweisen von psychisch Kranken medienspezifische Grenzen zu verrücken vermögen. ■

Psychiatrie und Medien

Matthias Loretan

Kraft des Fernsehens: Irrsinn ohne Folgen?

Psychische Störungen am und um das Fernsehen DRS

Draussen geht ein Regensturm nieder. Er durchbricht die träge Schwüle eines späten Frühlingstages. Ein klärendes Gewitter. – Wirklich? Kann ein Gewitter in diesen Tagen klären? Wo doch die Luft verseucht und der Regen kleinste, unsichtbare Teile der Atomwolke aus Tschernobyl auf mein Dach, auf den Platz vor dem Haus, auf «unseren» Boden und das Gemüse spült. Oder wie mich meine dreieinhalbjährige Tochter kürzlich belehrte, als sie statt eines Milch- einen Sirupschoppen verlangte: Weisst du, wegen dem Rauch in der dummen Wolke, der in die Milch kommt.

Hier sieht man nichts, aber die Nachrichten und die spärlichen Bilder vom Reaktorunfall aus dem Fernen Russland haben die Leute aufgeschreckt. Sie hamstern Nahrungsmittel, die abgepackt worden waren, bevor die Giftwolke unser Land erreicht hat. Nachbarn reden davon, für längere Zeit nach Amerika zu verreisen. Hysterische Reaktionen? Plötzlich scheinen die Leute zu verstehen, was es mit den Gefahren der Atomtechnologie auf sich haben könnte – und ziehen individuelle Konsequenzen.

Ob der Unfall Folgen für die Energiepolitik in der Schweiz haben wird, wird sich zeigen müssen. Bereits beschwichtigen die Vertreter der Atomlobby und die politischen Verantwortungsträger: Das Unglück hätte bei uns nicht passieren können. Wie Vertreter anderer Staaten weisen sie darauf hin, dass wir die sichersten Kernkraftwerke hätten usw.. Stattdessen bedeutet der Reaktorbrand von Tschernobyl für die AKW-Gegner einen makabren Meilenstein in der Geschichte der zivilen Nutzung der Atomenergie, ein Zwischenfall, mit dem auch bei uns zu rechnen wäre. Ihre Nutzung sei ein Hasardspiel.

Wie das Spiel wohl ausgehen wird? – Zugegeben, eine solche Frage mag zynisch sein. Aber verhalten wir uns als Staatsbürger vor dem Fernseher nicht wie Konsumenten eines Spektakels? Adrett bereiten uns die Journalisten das Weltgeschehen auf. Aus der Ferne schauen wir vom sicheren Daheim aus zu – und sorgen im Privaten vor.

Psychiatrie in der Tagesschau

Psychiater und ihre Patienten, die etikettiert psychisch Kranken, kommen in der *Tagesschau* vor. Sie sind meist in den letzten Szenen des Welttheaters für Eidgenossen anzutreffen, kurz vor den Wetterkarten, dort also, wo man sich mit Ausblicken in die meteorologischen Verhältnisse sowie in memoriam der menschlichen Kunst und Kultur (Ausstellungen, Festivals) trotz der schlechten Nachrichten nochmals vergewissert, dass alles doch nicht so schlimm ist und die Welt sich weiterdrehen und das Programm seine Fortsetzung finden wird.

Psychiatrie als gute Nachricht, als Tranquilizer nach dem aktuellen, aufregenden Spektakel der Tagesschau. Zusammenset-